

## BEMERKUNGEN ZUM SAUSSURESCHEN *ARBITRARITÄTSPRINZIP* UND ZEICHENMODELL.\*

0.1. Ferdinand de Saussure hat uns von seinem *Cours de Linguistique Générale* kein Manuskript hinterlassen. Der *Cours*, wie er 1916, also drei Jahre nach dem Tode Saussures, erstmals erschien, basiert auf Vorlesungsmitschriften vor allem zweier seiner Schüler, Charles Bally und Albert Sechehaye.

Dieser (philologische) Umstand hat u.a. zur Folge, daß ein Authentizitätsnachweis der fundamentalen zeichentheoretischen Prinzipien Saussures schwierig oder unmöglich ist. Allerdings haben 1972 Tullio de Mauro mit seiner textkritischen Edition und vor allem Rudolf Engler seit 1968 durch die Rekonstruktion des *Cours* aus den handschriftlichen Aufzeichnungen von Saussures Studenten versucht, diesem Umstand Rechnung zu tragen. Es sei hier jedoch betont, daß der Einfluß Saussures auf die allgemeine Sprachwissenschaft, insbesondere auch der uns hier interessierende Einfluß auf die Entwicklung einer allgemeinen Zeichenlehre, nicht von den kritischen Editionen, sondern von der Standardausgabe des *Cours*, im deutschen Sprachbereich in der Übersetzung von Herman Lommel (1931, 1967), ausgegangen ist.

0.2. Die Rolle Saussures für die Allgemeine Sprachwissenschaft ist unbestritten: er gilt schlechthin als Begründer der modernen Linguistik.<sup>1</sup> Ganz verschieden wird hingegen Saussures Funktion für jene Wissenschaft eingeschätzt, die er *Semiotologie* nannte. Saussures Einfluß ist auf der einen Seite vor allem in den romanischen Ländern nach wie vor bedeutend. In den deutschsprachigen Ländern war Max Bense einer von denjenigen, die sich mit Vehemenz gegen die Saussuresche strukturalistische Zeichenlehre aussprachen:

[...] Doch entwickelte de Saussure keine allgemeine Zeichentheorie, sondern nur ein paar zur primitivsten semiotischen Differenzierung der Sprache geeignete Begriffe, die dann bezeichnenderweise besonders in einem marxistischen Strukturalismus irrationalistisch überbeansprucht wurden.<sup>2</sup>

\* Erweiterte und überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten an der Jahrestagung der Vereinigung für Wissenschaftliche Semiotik (VWS) e.V. am 25.10.1991 an der Universität Stuttgart.

1 Vgl. John Lyons, *Einführung in die moderne Linguistik*. 2. Aufl. München 1972, 39.

2 Max Bense, *Vermittlung der Realitäten*. Baden-Baden 1976, 144.

Inzwischen sind jedoch immer wieder auch Stimmen aus anderen Schulen als derjenigen der Theoretischen Semiotik hörbar geworden, die sich gegen die früher oft behauptete Wichtigkeit der Saussureschen Zeichenlehre aussprachen:

Tatsächlich ist der substantielle Beitrag Saussures zur Entwicklung der allgemeinen Zeichentheorie gering. Seine Bedeutung für die Semiotik ist nicht *systematischer*, sondern *heuristischer* Art. Saussures Wirkung auf die spätere Semiotik verläuft so, wie er selbst die Wirkung der Linguistik als Leitwissenschaft für die Semiotik [...] konzipiert hat, nämlich durch das Prinzip der Analogiebildung.<sup>3</sup>

Liest man dagegen etwa das folgende Resumée, so bekommt man den Eindruck, Saussures Semiologie erschöpfte sich in einem Stückwerk von Trivialitäten:

Aus de Saussures Äußerungen zur allgemeinen Sprachwissenschaft, die er als untergeordneten Bestandteil einer umfassenden "Semiologie" betrachtete, lassen sich semiotische Prinzipien für eine allgemeine Zeichen- und Bedeutungslehre ableiten. Zu diesen Prinzipien gehört, daß Objekte erst aufgrund ihrer Oppositionen in Klassifikationssystemen kognitiv konstruiert werden, daß solche Klassifikationen jeweils aus der Perspektive einer bestimmten menschlichen Praxis vorgenommen werden und daß zwei aufgrund einer Praxis koordinierte Klassifikationssysteme eine "semiotische Struktur" bilden. Da Konstitution von Objekten und Bildung semiotischer Strukturen an menschliche Praxis gebunden sind, erweisen sich Zeichenprozesse als gesellschaftlich und historisch determiniert.<sup>4</sup>

1.1 Das Saussuresche Zeichenmodell ist bekanntlich *dyadisch*, dasjenige von Peirce *triadisch*. Dieser Konzeption schließen sich nun drei weitere wesentliche Unterschiede an: Erstens ist das Saussuresche Zeichenmodell *mentalistisch*. Vom Peirceschen "Interpretanten" aus betrachtet, ist es nicht auffällig, wenn Saussures "Signifikat" eine rein mentale Größe ist. Allerdings behauptet Saussure darüber hinaus auch die mentale Struktur des "Signifikanten":

Dieses letztere [das Lautbild, A.T.] ist nicht der tatsächliche Laut, der lediglich etwas Physikalisches ist, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes, die Vergegenwärtigung desselben auf Grund unserer Empfindungswahrnehmungen; es ist sensorisch [...].<sup>5</sup>

Das, was Peirce "Mittel" nennt, ist dagegen material:

3 W. Nöth, *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart 1985, 66.

4 M. Krampen, De Saussure und die Entwicklung der Semiologie. In: Zeitschrift für Semiotik 1 (1979) 23.

5 F. de Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 2. Aufl. Berlin 1967, 77.

Als Mittelbezug ist das Zeichen Teil der stofflichen, materiellen Welt.<sup>6</sup>

Zweitens schließt Saussure im Gegensatz zu Peirce ein mögliches Referenzobjekt aus seinem Zeichenmodell aus. Das oben gegebene Zitat lautet vollständig:

Das sprachliche Zeichen vereinigt in sich nicht einen Namen und eine Sache, sondern eine Vorstellung und ein Lautbild. Dieses letztere ist nicht der tatsächliche Laut, der lediglich etwas Physikalisches ist, sondern der psychische Eindruck dieses Lautes, die Vergegenwärtigung desselben auf Grund unserer Empfindungswahrnehmungen; es ist sensorisch, und wenn wir es etwa gelegentlich "materiell" nennen, so ist damit eben das Sensorische gemeint im Gegensatz zu dem andern Glied der assoziativen Verbindung, der Vorstellung, die im allgemeinen mehr abstrakt ist.<sup>7</sup>

Nach Peirces Auffassung ist das "Objekt" als "Objektbezug" jedoch ein Teil des Zeichens. Das Zitat aus Elisabeth Walthers *Zeichenlehre* lautet vollständig:

Als Mittelbezug ist das Zeichen Teil der stofflichen, materiellen Welt, als Objektbezug ist es Teil der gegenständlichen Welt der Objekte und Ereignisse, und als Interpretantenbezug ist es Teil der Regeln, Gesetzmäßigkeiten, Formen und Denkkzusammenhänge der geistigen Welt.<sup>8</sup>

Drittens besteht zwischen den beiden Seiten des bilateralen Zeichens, dem Signifikanten ("Bezeichnung") und dem Signifikat ("Bezeichnetes"), das *Prinzip der Arbitrarität*:

Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig; und da wir unter Zeichen das durch die assoziative Verbindung einer Bezeichnung mit einem Bezeichneten erzeugte Ganze verstehen, so können wir dafür auch einfacher sagen: *das sprachliche Zeichen ist beliebig.*<sup>9</sup>

Saussure definiert das Zeichen u.a. wie folgt:

Ich nenne die Verbindung der Vorstellung mit dem Lautbild das *Zeichen*.<sup>10</sup>

6 E. Walther, *Allgemeine Zeichenlehre*. 2. Aufl. Stuttgart 1979, 57.

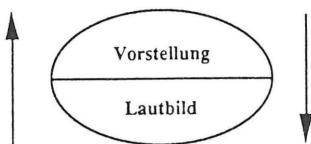
7 F. de Saussure, a.a.O., 77.

8 E. Walther, a.a.O., 57.

9 F. de Saussure, a.a.O., 79.

10 F. de Saussure, a.a.O., 78.

1.2. Saussure sagt nun statt Bezeichnendes auch "Lautbild" und statt Bezeichnetes auch "Vorstellung". Diese Konzeption ermöglicht es ihm, das Zeichen – ähnlich wie Peirce<sup>11</sup> es tat und wie es in einigen Stuttgarter Arbeiten weiterentwickelt wurde<sup>12</sup> – zugleich als Kommunikationsschema darzustellen:



Winfried Nöth bemerkt hierzu: "Mit den beiden Pfeilen meint Saussure [...] den Prozeß der 'psychologischen Assoziation' von Vorstellung und Lautbild, wie er sich im *Redekreislauf* [...] während der Produktion und in umgekehrter Reihenfolge in der Rezeption von Sprachen ereignet"<sup>13</sup>. Im Idealfall korrespondiert also stets die phonetische Seite des sprachlichen Zeichens mit der semantischen.

Nun kann man sich eine kommunikative Grammatik als einen Algorithmus vorstellen, der zwischen semantischer und phonetischer Seite eines sprachlichen Zeichens vermittelt.<sup>14</sup> Wenn man sich aber vor Augen führt, worauf Sydney M. Lamb hingewiesen hat<sup>15</sup>, daß die Reihung der Laute in der Zeitdimension linear ist, daß aber die Einheiten der Bedeutung keineswegs linear, sondern multidimensional strukturiert sind, dann hat man Mühe, etwa die folgende Behauptung Louis Hjelmslevs zu akzeptieren:

[...] Aber außerdem zeigt die Analyse, wenn sie durchgeführt wird, daß Ausdrucksebene und Inhaltsebene sich erschöpfend und widerspruchsfrei als in jeweils vollkommen analoger Weise aufgebaut beschreiben lassen, so daß auf den beiden Ebenen vollständig gleich definierte Kategorien vorgesehen werden.<sup>16</sup>

Wenn ferner im Peirceschen (zeicheninternen) Kommunikationsschema das "bezeichnete Objekt" als "Sender", der "bedeutende Interpretant" als "Empfänger" und das "Mittel" als "Kanal" fungieren<sup>17</sup>, so müßte Saussure,

11 Vgl. E. Walther, a.a.O., 130.

12 Vgl. z.B. Max Bense, *Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen*. Baden-Baden 1979, 99.

13 W. Nöth, a.a.O., 62.

14 Vgl. G. Sampson, *Stratificational Grammar*. The Hague/Paris 1970, 9.

15 S. M. Lamb, *Outline of Stratificational Grammar*. Washington 1966, 2.

16 L. Hjelmslev, *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. München 1974, 62.

17 Vgl. E. Walther, a.a.O., 130.

da er mit den Pfeilen, entsprechend seinem bilateralen Zeichenmodell, eine bilaterale Kommunikation impliziert, den Signifikanten mit dem "Sender" und das "Signifikat" zwangsläufig mit dem "Hörer" identifizieren:

Um festzustellen, welches Gebiet die Sprache in der Gesamtheit der menschlichen Rede einnimmt, muß man sich den individuellen Vorgang vergegenwärtigen, welcher den Kreislauf des Sprechens darzustellen gestattet. Dieser Vorgang setzt mindestens zwei Personen voraus; das ist als Minimum erforderlich, damit der Kreislauf vollständig sei.<sup>18</sup>

Dadurch würde aber die höchst fragwürdige Gleichsetzung von Peirceschem Objekt und Saussureschem Signifikanten, von Peirceschem Interpretanten und Saussureschem Signifikat nahegelegt. Außerdem kann Saussure den Kanal in seinem Modell nicht unterbringen. Ob ein Kommunikationsschema ohne Kanal "vollständig" ist, lasse ich dahingestellt. Jedenfalls zeigt sich allein durch diese Überlegung die Unvollständigkeit des dyadischen Zeichenmodells als Kommunikationsschema.

1.3. Bereits Louis Hjelmslev, der sich in seiner Sprachtheorie auf Saussures Zeichenkonzeption beruft, hat nun eine Erweiterung dieses Zeichens in ein vier- bzw. sechsstratales Modell vorgeschlagen, wobei er die auf Saussure zurückgehenden Unterscheidungen zwischen Inhalt, Ausdruck, Form, Substanz und Materie benutzte.<sup>19</sup>

Kehren wir jedoch zunächst zu Saussure zurück. Dieser bemerkt im Anschluß an die oben reproduzierte Figur:

Diese beiden Bestandteile [d.h. Signifikant und Signifikat, A.T.] sind eng miteinander verbunden und entsprechen einander.<sup>20</sup>

Hierher gehört auch das wohl bekannteste Zitat Saussures:

Die Sprache ist ferner vergleichbar mit einem Blatt Papier: das Denken ist die Vorderseite und der Laut die Rückseite; man kann die Vorderseite nicht zerschneiden, ohne zugleich die Rückseite zu zerschneiden; ebenso könnte man in der Sprache weder den Laut vom Gedanken noch den Gedanken vom Laut trennen [...]<sup>21</sup>

Hjelmslev führt in diesem Zusammenhang für das Verhältnis von Ausdruck und Inhalt den Terminus "Solidarität" ein, den er wie folgt umschreibt:

18 F. de Saussure, a.a.O., 13.

19 Vgl. das Modell bei Nöth, a.a.O., 70.

20 F. de Saussure, a.a.O., 78.

21 F. de Saussure, a.a.O., 134.

So besteht auch Solidarität zwischen der Zeichenfunktion und ihren zwei Funktiven, Ausdruck und Inhalt. Es wird niemals eine Zeichenfunktion vorliegen, ohne daß diese beiden Funktive gleichzeitig anwesend sind, und ein Ausdruck und sein Inhalt oder ein Inhalt und sein Ausdruck werden niemals zusammen vorliegen, ohne daß auch die Zeichenfunktion zwischen ihnen anwesend ist.<sup>22</sup>

[...] es scheint aber angemessen zu sein, das Wort *Zeichen* zu verwenden als Name für die Einheit aus Inhaltsform und Ausdrucksform, die von der Solidarität, die wir die Zeichenfunktion genannt haben, etabliert wird.<sup>23</sup>

So weit scheint Hjelmslev mit Saussure darin übereinzustimmen, daß die beiden Teile des Zeichens "eng miteinander verbunden" sind und "einander entsprechen". Hjelmslev ergänzt dieses Saussuresche Konzept im folgenden aber dahingehend, daß er für Ausdruck und Inhalt Isomorphie und Reziprozität postuliert:

Eben diese Bezeichnungen *Ausdrucksebene* und *Inhaltsebene* und überhaupt *Ausdruck* und *Inhalt* sind im Anschluß an althergebrachte Vorstellungen gewählt und sind völlig arbiträr. Aufgrund ihrer funktionellen Definition ist es nicht möglich zu rechtfertigen, gerade die eine dieser Größen Ausdruck und die andere Inhalt zu nennen und nicht umgekehrt. Sie sind nur dadurch definiert, daß sie wechselseitig solidarisch sind, und keine von ihnen kann darüber hinaus identifiziert werden. Sie sind jede für sich nur oppositiv und relativ bestimmt, als wechselseitig entgegengesetzte Funktive ein und derselben Funktion.<sup>24</sup>

Das Zeichen ist eine zweiseitige Größe mit janusartiger Perspektive nach zwei Seiten, Wirkung in zwei Richtungen: "nach außen" zur Ausdruckssubstanz und "nach innen" zur Inhaltssubstanz.<sup>25</sup>

Die beiden Seiten des sprachlichen Zeichens sind damit nicht mehr bloß solidarisch, sondern reziprok:

[...] Ebenso kann in gewissen Fällen eine Gattungsbezeichnung nützlich sein für Interdependenz und Konstellation [...]: wir nennen sie beide *Reziprozitäten*, ein Name, der sich natürlich anbietet, da diese zwei Arten von Funktionen im Gegensatz zur Determination nicht "richtungsbestimmt" sind.<sup>26</sup>

Die Vorstellung der Reziprozität zwischen Ausdruck und Inhalt eines Zeichens entfernt sich also in mindestens zwei Punkten vom Saussureschen Zeichen-

22 L. Hjelmslev, a.a.O., 53.

23 L. Hjelmslev, a.a.O., 61.

24 L. Hjelmslev, a.a.O., 62.

25 L. Hjelmslev, a.a.O., 61.

26 L. Hjelmslev, a.a.O., 39 f.

modell: Einmal sind für Hjelmslev Ausdruck und Inhalt offenbar gleichstrukturierte Größen des Zeichens, zum andern ist die Beziehung zwischen beiden Größen "nicht richtungsbestimmt".

1.4. Noch weiter als Hjelmslev ging Sydney M. Lamb, als er seine Stratifikationsgrammatik begründete.<sup>27</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß sich Lamb ausdrücklich auf Hjelmslev und damit – auf indirektem Wege – auf Saussures Zeichenmodell beruft.<sup>28</sup> Lamb geht in der "Standard Theory" seiner Grammatikkonzeption, ähnlich wie es Hjelmslev tat, von einer Anzahl von "Zwischenrepräsentationen" aus, die sprachliche Informationen zwischen dem tiefsten "phonologischen" und dem höchsten "semologischen" Stratum vermitteln.

Damit wird der Apparat der stratifikationalen Grammatik zu einem vollständigen Kommunikationsschema, wobei den einzelnen Ebenen des repräsentationellen Teils der Grammatik jeweils ein Sub-Codes-Status zukommt. Wichtig in unserem Zusammenhang ist, daß Lamb damit in Abweichung von Saussure und in Erweiterung von Hjelmslev die Relationen zwischen der Signifikanten- und der Signifikatsseite des sprachlichen Zeichens voll ausgebaut hat. Von einer "engen Verbindung", wie sie Saussure zwischen Ausdruck und Inhalt gefordert hat, kann keine Rede mehr sein.

Philip W. Davis hat darauf hingewiesen, daß Kommunikation als solche in Lambs Grammatik einen *irreversiblen* Vorgang darstellt und dies durch einige in seiner Grammatik verwendete Begriffe illustriert:

Because of diversity, neutralization, portmanteau, and composite representation, simple reversal of our first downward statements of representation is not an adequate statement of upward representation. Because *P* represents *Q* in a downward direction, it does not follow that *Q alone* represents *P* in an upward direction.<sup>29</sup>

Die Annahme, daß Kommunikation ein irreversibler Prozeß ist, hat natürlich zur Folge, daß Ausdruck und Inhalt des sprachlichen Zeichens nicht reziprok sein können und daß somit die Beziehung zwischen beiden Größen *gerichtet* ist.

Von Lamb aus gesehen ist es also wesentlich, ob sprachliche Arbitrarität darauf beruht, daß ein Signifikant einem Signifikaten zugeordnet wird oder umgekehrt. Oder glaubt Saussure im Grunde, daß die beiden Größen des

27 Siehe Anm. 15. Eine erste Version dieser Arbeit erschien bereits 1962 in Berkeley.

28 S. M. Lamb, a.a.O., 2.

29 Ph. W. Davis, *Modern Theories of Language*. Englewood Cliffs 1973, 331.

sprachlichen Zeichens *nicht* richtungsbestimmt sind? Das könnte ein Grund dafür sein, daß er gleichzeitig den Signifikanten, das Signifikat sowie das Band zwischen Signifikant und Signifikat als arbiträr bezeichnet:

Das Wort "beliebig" [...] soll nicht die Vorstellung erwecken, als ob die Bezeichnung von der freien Wahl der sprechenden Person abhinge [...]; es soll besagen, daß es *unmotiviert* ist, d.h. beliebig im Verhältnis zum Bezeichneten [...]<sup>30</sup>

So ist die Vorstellung "Schwester" durch keinerlei innere Beziehung mit der Lautfolge *Schwester* verbunden, die ihr als Bezeichnung dient.<sup>31</sup>

Das Band, welches das Bezeichnete mit der Bezeichnung verknüpft, ist beliebig.<sup>32</sup>

2.1. Die Annahme eines triadischen statt eines dyadischen Zeichenmodells ermöglichte es Saussure zum einen, den Kanal einer ersten, den Sender einer zweiten und den Empfänger innerhalb eines Kommunikationsschemas einer dritten Größe zuzuordnen. Solidarität würde dann natürlich nicht nur zwischen Signifikant und Signifikat, sondern zwischen allen drei Gliedern des Zeichenmodells gefordert. Niemand würde andererseits auf die Idee kommen, Reziprozität zwischen *drei* Gliedern anzunehmen und darauf aufbauend die prinzipielle Reversibilität des Kommunikationsprozesses zu fordern.

Entsprechend der Peirceschen Konzeption müßte jedoch der kommunikationelle Expedient mit dem zeichentheoretischen Objekt zusammenfallen. Nun hat aber Saussure, wie wir gesehen haben, ein mögliches Referenzobjekt aus seinem Zeichenmodell ausgeschlossen. Unter dieser Voraussetzung wäre die Erweiterung des dyadischen in ein entsprechendes triadisches Zeichenmodell ohnehin fraglich.

Andererseits basiert gerade das wohl wichtigste Prinzip Saussures, das Arbitraritätsprinzip des sprachlichen Zeichens, auf der *dyadischen* Zeichenkonzeption. Ein weniger bekanntes Beispiel zur Arbitrarität des sprachlichen Zeichens gibt Saussure in dem folgenden Zitat:

Man stelle sich etwa vor: die Luft in Berührung mit einer Wasserfläche; wenn der atmosphärische Druck wechselt, dann löst sich die Oberfläche des Wassers in eine Anzahl von Einteilungen, die Wellen, auf; diese Wellenbildung könnte einen Begriff von der Verbindung des Denkens mit dem Stoff der Laute, von der gegenseitigen Zuordnung beider, geben.<sup>33</sup>

30 F. de Saussure, a.a.O., 80.

31 F. de Saussure, a.a.O., 79.

32 F. de Saussure, a.a.O., 79.

33 F. de Saussure, a.a.O., 134.



Anders als das obige Beispiel, wo von einem Blatt Papier die Rede ist, verträgt sich das letztere in eigentümlicher Weise gerade *nicht* mit der dyadischen Konzeption des Zeichens, da die Wellen-Metapher nämlich *drei* Komponenten voraussetzt: Wasser, Luftdruck und das aus dem Zusammenspiel beider resultierende Dritte: Wellen.<sup>34</sup>

Gerhard Helbig<sup>35</sup> hat nun darauf hingewiesen, daß Saussure selbst Mühe bekundet mit seinem dyadischen Zeichenmodell und es an einigen Stellen im *Cours* stillschweigend in ein triadisches verwandelt. So liest man etwa voller Erstaunen in einem Beispiel, das dazu dienen soll, die Arbitrarität zu illustrieren:

So ist die Vorstellung "Schwester" durch keinerlei innere Beziehung mit der Lautfolge *Schwester* verbunden, die ihr als Bezeichnung dient; sie könnte ebensowohl dargestellt sein durch irgendeine andere Lautfolge: das beweisen die Verschiedenheiten unter den Sprachen und schon das Vorhandensein verschiedener Sprachen: das Bezeichnete "Ochs" hat auf dieser Seite der Grenze als Bezeichnung *o-k-s*, auf jener Seite *b-ö-f* (*boeuf*).<sup>36</sup>

Saussure muß also, gerade um die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens zu demonstrieren, auf ein *tertium comparationis* Bezug nehmen, das in diesem Falle nichts anderes ist als "das Objekt in der Realität"<sup>37</sup>.

2.2. Wir wollen uns vorerst fragen, ob sich weitere Ansätze triadischer Erweiterungen des dyadischen Zeichenmodells bei Saussure finden lassen. Aus der Fülle der dazu publizierten Themen und Literatur greife ich zwei Möglichkeiten heraus, von denen vor allem die erste in unserem Zusammenhang interessiert.

Gérard Deledalle hat in einer wichtigen, aber in der deutschsprachigen Literatur kaum zur Kenntnis genommenen<sup>38</sup> Arbeit nachgewiesen, daß sowohl Saussures "Wert" (*valeur*) als auch sein "arbiträres Zeichen" (*signe arbitraire*) selbst solche triadische Erweiterungen darstellen:

Le signe arbitraire est immotivé. C'est en ce sens qu'il faut également entendre l'interprétant. L'interprétant n'interprète pas

34 Die Annahme von zwei Komponenten, die als Realisationen einer Klasse, eines Realisates, angesehen werden, wobei dieses eine Art von *tertium comparationis* darstellt, steht in auffälliger und noch näher zu untersuchender Parallele zu einem der wichtigsten Konzepte der Stratifikationsgrammatik.

35 Vgl. G. Helbig, *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft*. Reinbek 1974, 40.

36 F. de Saussure, a.a.O., 79.

37 W. Nöth, a.a.O., 65.

38 Die Arbeiten Deledalles über das Verhältnis von Peirce und Saussure (Semiosis 1 und 2, 1976) fehlen sogar in der entsprechenden Saussure-Bibliographie in W. Nöths umfassendem *Handbuch* auf S. 66 f.

librement: il est un traducteur qui dit dans une langue exactement la même chose que ce qui est dit dans une autre.<sup>39</sup>

Saussure distingue la valeur de la signification. La définition qu'il donne de la valeur dans sa relation avec la signification en fait un bon équivalent de l'interprétant.<sup>40</sup>

Besonders die mögliche Gleichsetzung des Peirceschen Interpretantenbezugs mit dem arbiträren Zeichen Saussures selbst scheint im Zusammenhang mit dem Arbitraritätsprinzip von Wichtigkeit.

Aus dem ersten Zitat geht hervor, daß Saussures Zeichen, das er ja ausdrücklich als eine *Einheit* aus Signifikant und Signifikat definiert, zugleich sein eigener Bestandteil wäre. Diese Vorstellung mutet nicht mehr so fremd an, wie es zunächst scheinen mag, wenn wir uns an die Wellen-Metapher erinnern. Sie stieß jedoch immer wieder auf Ablehnung. Winfried Nöth sagt mit Bezug auf einen Aufsatz Christian Stettters<sup>41</sup>:

Dieses Argument ist allerdings wenig überzeugend; denn in diesem Sinne würde aus jeder Dyade durch Subsumierung ihrer Konstituenten unter einen Oberbegriff eine Triade. (Peirces Triade wäre, dann übrigens eine Tetrade, bestehend aus den vier Konstituenten Zeichen, Repräsentamen, Objekt und Interpretant.)<sup>42</sup>

Der erste Teil des Argumentes von Nöth ist sicher am Platze; aber darum geht es ja hier. Ob der zweite Teil dagegen korrekt ist, wage ich zumindest zu bezweifeln. Elisabeth Walther hat an mehreren Stellen in ihrer grundlegenden "Zeichenlehre" Stellung bezogen zum Peirceschen Begriff des Interpretanten:

Kein Zeichen kann *allein*, unabhängig von anderen Zeichen auftreten. Es ist nicht möglich, von einem einzelnen, singulären Zeichen zu sprechen; denn wenn jedes Zeichen interpretierbar sein muß, so heißt dies, daß es durch mindestens ein anderes Zeichen erklärbar ist. Da aber die Erklärung eines Zeichens selbst wieder ein Zeichen ist, das seinerseits erklärt werden kann, lassen sich die Erklärungen bis ins Unendliche fortsetzen.<sup>43</sup>

Der von Elisabeth Walther vorgeführte Umstand beruht im Grunde darauf, daß das Peircesche triadische Zeichen im Interpretantenbezug eine trichotomische, im Objektbezug eine dichotomische und im Mittelbezug eine monadische Unterteilung impliziert. Aus der Tatsache, daß der Interpretanten-

39 G. Deledalle, Saussure et Peirce. In: Semiosis 2 (1976) 19.

40 G. Deledalle, a.a.O., 20.

41 Vgl. Chr. Stetter, Peirce und Saussure. In: Kodikas/Code 1 (1979) 124-149.

42 W. Nöth, a.a.O., 65.

43 E. Walther, a.a.O., 51 f.

bezug als drittes Korrelat des Zeichens selbst wiederum dreigliedrig ist, folgt das von Max Bense formulierte "Prinzip der katalytischen und auto-reflexiven Selbstreproduzierbarkeit der Zeichen"<sup>44</sup>. Mit anderen Worten: Der Peircesche Interpretantenbezug ist selbst ein Zeichen, womit also das Peircesche Zeichen in seiner drittheitlichen Relation sich selbst enthält<sup>45</sup>, d.h., der Interpretant eines Zeichens kann als Zeichen das arbiträre Zeichen selbst in einer Zeichenrelation repräsentieren.

2.3. Diese Tatsache läßt es also entgegen der Vermutung Nöths als wahrscheinlich erscheinen, daß das Saussuresche arbiträre Zeichen sich im Sinne einer Art "Eigenrealität" selbst enthält. Nun behauptet Nöth ferner, durch die Annahme einer solchen Möglichkeit würde aus der Peirceschen Triade eine Tetrade. Dadurch, daß der Peircesche Interpretantenbezug ein Zeichen darstellt, das sich selbst mit dem Mittel- und dem Objektbezug in eine dreifache Beziehung setzt, wird natürlich aus einer möglichen Peirceschen Triade keine Tetrade, sondern eine Hierarchie prinzipiell *infiniter* zeichenhafter Progression, da ja jedes Zeichen *per definitionem* einen Interpretanten enthalten muß, so daß jedes Zeichen durch ein weiteres Zeichen, dieses wiederum durch ein weiteres Zeichen, usw. erklärt werden muß<sup>46</sup>:

Anything which determines something else (*its interpretant*) to refer to an object to which itself refers (*its object*) in the same way, the interpretant becoming in turn a sign, and so on *ad infinitum*.<sup>47</sup>

3.1. Damit kommen wir zur für uns wichtigsten Frage: Was für einen theoretischen Stellenwert besitzt das Arbitraritätsprinzip überhaupt in einer *allgemeinen Zeichenlehre*?

Zunächst ist auffällig, daß Peirce, der doch - anders als Saussure - über eine weitverzweigte und reich konzipierte Zeichentheorie verfügte, nicht auf die Idee kam, einem solchen Prinzip eine eigentliche Schlüsselstellung einzuräumen<sup>48</sup>:

44 Vgl. Max Bense, *Vermittlung der Realitäten*. Baden-Baden 1976, 163 f.

45 Dies ist möglicherweise ein Hinweis auf die fundamentalkategoriale Konzeption der "Eigenrealität" des Zeichens in der dualinvarianten Zeichenklasse/Realitätsthematik (3.1 2.2 1.3 x 3.1 2.2 1.3), auf die Max Bense immer wieder aufmerksam machte.

46 Vgl. E. Walther, a.a.O., 76 f.; U. Eco, *Einführung in die Semiotik*. München 1972, 77: "Die Definition des Zeichens selbst impliziert den Prozeß unendlicher Semiose".

47 Charles S. Peirce (CP 2.300).

48 Zu den Vorläufern dieses Prinzips vgl. bes. Nöth, a.a.O., 101 f. Nöth schreibt etwa: "Auch Peirce [...] hebt diesen Aspekt der Konventionalität des Sprachzeichens hervor, wenn er Wörter als konventionelle Zeichen definiert und sie als *Symbol* dem nichtarbiträren *Ikon* und *Index* gegenüberstellt." (101) Allerdings ist Konventionalität, wie E. Walther hervorgehoben hat, nach Peirce nicht nur ein Merkmal von Symbolen, sondern auch von Legizeichen: "Unter einem *Legizeichen* [...] versteht Peirce ein gesetzmäßig, konventionell verwendetes Zeichen." (a.a.O., 59). Hieraus erhellt, daß "Konventionalität" von Peirce aus gesehen nicht das entscheidende Kriterium sein kann, um arbiträre Zeichen von nichtarbiträren zu unterscheiden.

Grundlage des Semiologischen überhaupt ist für Saussure das Prinzip der *Arbitrarität* bzw. *Konventionalität* der Zeichen.<sup>49</sup>

Und dabei ist dieses Prinzip, wie der folgenden Äußerung zu entnehmen ist, keinesfalls auf das sprachliche Zeichen beschränkt:

Arbitrarität und Konventionalität sind nicht nur Merkmale des sprachlichen Zeichens. Auch im Rahmen der semiotischen Theorie nichtsprachlicher Zeichen kennzeichnen diese Merkmale eine große Gruppe verschieden definierter Zeichentypen.<sup>50</sup>

Zunächst ist also festzuhalten, was Saussure selbst unter "Arbitrarität" verstand. Er bringt den Begriff erstens in Zusammenhang mit demjenigen der "Konvention":

Tatsächlich beruht jedes in einer Gesellschaft rezipierte Ausdrucksmittel im Grunde auf einer Kollektivgewohnheit, oder, was auf dasselbe hinauskommt, auf der Konvention.<sup>51</sup>

Ein sprachliches Zeichen ist zweitens arbiträr kraft der "Unmotiviertheit" zwischen den Bestandteilen Signifikant und Signifikat:

Das Wort "beliebig" erfordert hierbei eine Erklärung. Es soll nicht die Vorstellung erwecken, als ob die Bezeichnung von der freien Wahl der sprechenden Person abhinge [...]; es soll besagen, daß es unmotiviert ist, d.h. beliebig im Verhältnis zum Bezeichneten, mit welchem es in Wirklichkeit keinerlei natürliche Zusammengehörigkeit hat.<sup>52</sup>

Wie Saussure selbst feststellte, hat dieses Arbitraritätsprinzip jedoch nur für einen Teil der sprachlichen Zeichen Gültigkeit:

Nur ein Teil der Zeichen ist völlig beliebig; bei andern kommt eine Erscheinung hinzu, die es möglich macht, Grade der Beliebigkeit zu unterscheiden, wodurch diese doch nicht aufgehoben wird: *das Zeichen kann relativ motiviert sein.*<sup>53</sup>

Neben unmotivierten und relativ motivierten lassen sich jedoch auch mehr oder minder motivierte Zeichen feststellen:

49 W. Nöth, a.a.O., 60.

50 W. Nöth, a.a.O., 107. Nöth (a.a.O.) weist ferner darauf hin, daß das Prinzip von Saussure als "erstes Prinzip" von der "Natur des sprachlichen Zeichens" postuliert worden sei.

51 F. de Saussure, a.a.O., 80.

52 F. de Saussure, a.a.O., 80.

53 F. de Saussure, a.a.O., 156. Saussure gibt als Beispiele Wort-Zusammensetzungen wie *drei-zehn, drei-und-zwanzig* sowie morphologische Kompositionen wie *Schäf-er, Töpf-er*.

Beim Symbol ist es nämlich wesentlich, daß es niemals ganz beliebig ist; es ist nicht inhaltlos, sondern bei ihm besteht bis zu einem gewissen Grade eine natürliche Beziehung zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem. Das Symbol der Gerechtigkeit, die Waage, könnte nicht etwa durch irgend etwas anderes, z.B. einen Wagen, ersetzt werden.<sup>54</sup>

Streng genommen, widersprechen natürlich beide Klauseln dem Prinzip als solchem. Ihm widersprechen ferner Onomatopoeitika oder Exklamationen. Saussure hat allerdings selbst versucht, diesem möglichen Argument Wind aus den Segeln zu nehmen:

Was die eigentlichen Onomatopoeitika betrifft (von der Art wie *glou-glou* "Gluckgluck, Geräusch beim Einschenken", *Tick-tack*), so sind diese nicht nur gering an Zahl, sondern es ist auch bei ihnen die Prägung schon in einem gewissen Grad beliebig, da sie nur die annähernde und bereits halb konventionelle Nachahmung gewisser Laute sind (vgl. franz. *ouaoua* und deutsch *wau wau*). [...] <sup>55</sup>

Saussures Argumente vermögen die *prinzipielle Motiviertheit* von sprachlichen Icons jedoch kaum zu widerlegen. Der Hinweis darauf, diese lautmalenden Wörter seien "gering an Zahl" (s.o.) oder auch daß sie "niemals organische Elemente eines sprachlichen Systems"<sup>56</sup> seien, ist linguistisch gesehen geradezu bedenklich. Außerdem ist auffällig, daß Saussure sich zur Untermauerung seines Prinzips, dessen Relevanz er ja für die Semiotik erweisen wollte, ausschließlich linguistischer Argumente bedient.

3.2. Martin Krampen hat nun in einem Aufsatz gezeigt, daß relativ klare Beziehungen zwischen den Zeichen- (bzw. "Sem"-) Konzeptionen von Saussure, Peirce, Eric Buyssens und Luis Prieto bestehen. Die folgende Tabelle aus Krampen<sup>57</sup> gibt die entsprechende Übersicht:

DE SAUSSURE	motiviert (Symbol)	(Index)	beliebig
BUYSENS	intrinsisch kodiert	(Index)	extrinsisch kodiert
PRIETO	motiviert (Symbol)	Index	beliebig
PEIRCE	Icon [2.1]	Index [2.2]	Symbol [2.3]

54 F. de Saussure, a.a.O., 80.

55 F. de Saussure, a.a.O., 81.

56 F. de Saussure, a.a.O., 81.

57 Vgl. M. Krampen, a.a.O., 31.

Durch die numerische Notation der Peirceschen "Zeichen" wird nun deutlich, daß sowohl Icon, Index als auch Symbol *Subzeichen*<sup>58</sup> sind, d.h. also, um als (vollständige) Zeichen fungieren zu können, innerhalb einer triadischen "Zeichenrelation" ZR = (.1., .2., .3.) auftreten müssen. Anders ausgedrückt: Das Arbitraritätsprinzip Saussures, das dieser über die Linguistik hinaus für eine allgemeine Zeichenlehre erweisen wollte, gilt lediglich für den semiotischen *Objektbezug* des Zeichens.

Hier verrät sich nun aber die primär linguistische (nicht semiotische) Motivation dieses Prinzips: der Grund für die aufgezeigte Einschränkung des Arbitraritätsprinzips liegt einerseits darin, daß Saussure nicht unterscheidet zwischen "Bezeichnung" und "Bedeutung"<sup>59</sup>. "Bedeutung" würde ja ein Zeichenmodell voraussetzen, das auf die Beziehung zwischen einer "Bezeichnung" und einem Interpretanten Rücksicht nehmen kann. Andererseits stellt Saussures "Zeichen", aus der Perspektive der heutigen Linguistik betrachtet, eine Art "Minimaleinheit" dar, die als Modell denkbar ungeeignet ist etwa für kommunikative, pragmatische oder textlinguistische Belange, die wiederum die Einbeziehung eines Interpretanten bzw. eines interpretativen Konnexes (Kontextes) ins Zeichenmodell voraussetzen.

Da nun sowohl das dyadische Modell Saussures wie das triadische Modell Peirces gleichermaßen einen "Zeichenträger" voraussetzen, könnte dies ein Hinweis darauf sein, daß das Saussuresche Konzept "Signifikant-Signifikat" als dyadische Relation der dyadischen Subzeichen-Relation "Mittel-Objekt" bei Peirce entspricht. Diese Annahme würde allerdings voraussetzen, daß das Saussuresche Signifikat im Grunde doch ein (verkapptes) Referenzobjekt darstellt. Dies scheint aber Saussure selbst, wie an dem "Ochsen"-Beispiel deutlich geworden ist, nicht an jeder Stelle seines *Cours* auszuschließen.

Unter dieser Voraussetzung wäre allerdings zu fragen, welcher Vorstellung Saussures der Peircesche Interpretantenbezug entspricht. Wenn wir davon ausgehen, daß Deledalles oben zitierte Annahme richtig ist, daß das arbiträre Zeichen selbst diese Drittheit, den Interpretanten, darstellt, dann würde dies besagen, daß das arbiträre Zeichen, gerade weil es nach dieser Auffassung Komponente des Zeichens selbst ist, aus der assoziativen Verbindung von Signifikant und Signifikat resultiert, nicht aber mit dieser Verbindung identisch ist und als Zeichen also nicht nur die (dyadische) Relation zwischen beiden Gliedern, sondern als drittes Glied in einer triadischen Relation zugleich sich selbst repräsentiert. In einem weiteren Schritt wäre nach der Art der Beziehung zwischen Signifikat und arbiträrem Zeichen zu fragen.

58 Vgl. E. Walther, a.a.O., 57 ff.

59 Vgl. dazu insbesondere E. Walther, a.a.O., 72.

4.1. Das Saussuresche Arbitraritätsprinzip läßt sich nun darauf zurückführen, was Max Bense zunächst "Bezeichnungsoperation"<sup>60</sup>, später dann "Bezeichnungsfunktion"<sup>61</sup> des Zeichens genannt hat:

$$(1) \quad M \Rightarrow O.$$

Nach Hjelmslev müßte zudem, wenn die Reziprozität des Zeichens gilt, die folgende dyadische Relation möglich sein:

$$(2) \quad M \Leftrightarrow O,$$

d.h. Äquivalenz von Ausdruck und Inhalt. (2) würde aber insofern (1) widersprechen, da (2) (3), d.h. die zu (1) konverse Relation voraussetzt<sup>62</sup>:

$$(3) \quad * M \Leftarrow O \quad \text{bzw.} \quad * O \Rightarrow M$$

(3) widerspricht aber dem bereits oben erwähnten Prinzip der Autoreproduktivität der Zeichen (und damit dem "Inklusionsschema der Zeichentrichotomien"<sup>63</sup> bzw. dem "Semiotischen Wohlgeordnetheitsprinzip"<sup>64</sup>).

Falls nun Saussures Zeichen unter unserer Annahme wirklich triadisch ist, müßte sich ferner die Relation (4) nachweisen lassen:

$$(4) \quad O \Rightarrow I,$$

also die Bensesche "Bedeutungsfunktion" des Zeichens, die zusammen mit (1) gerade die Voraussetzung eines triadischen Zeichenschemas:

$$(5) \quad M \Rightarrow O. O \Rightarrow I$$

darstellt. (4) würde in der Terminologie Saussures die Beziehung zwischen dem Signifikat und dem arbiträren Zeichen bedeuten. Sicherlich ist (4) wiederum keine reversible Relation, so daß

$$(6) \quad * I \Rightarrow O$$

den semiotischen Grundprinzipien widerspricht. Ferner gehört (4) sicher nicht zu den arbiträren Relationen. Da diese Frage aber meines Wissens

60 Max Bense, *Zeichen und Design*. Baden-Baden 1971, 34.

61 Max Bense, *Semiotische Prozesse und Systeme*. Baden-Baden 1975, 117.

62 W. Nöth, Alice im Wunderland der Zeichen. In: *Semiosis* 7 (1977) 21-34, hat jedoch nachgewiesen, daß mit der konversen Relation (3) eine Anzahl von "magischen" Zeichen in Alices Wunderland repräsentiert werden kann.

63 Vgl. E. Walther, a.a.O., 97 f.

64 Vgl. die algebraische Fassung dieses Prinzips bei J. Bogarin, *Semiotik der Automaten, Algorithmen und Formalen Sprachen*. Diss. Stuttgart 1989, 10.

bislang weder aufgeworfen noch diskutiert wurde, breche ich mit diesem Hinweis vorläufig ab.

4.2 Wenn sich das Arbitraritätsprinzip auf das abstrakte Schema ( $M \Rightarrow O$ ) reduzieren läßt, dann ließe sich die weiter oben angeschnittene Frage, ob der Signifikant oder das Band zwischen Signifikant und Signifikat arbiträr sei, zugunsten des Signifikanten entscheiden, denn die *Relation* ( $M \Rightarrow O$ ) genügt, wie unten noch zu zeigen ist, einem im Voraus bestimmbareren, weil regelhaften Mechanismus schematischer Repräsentation. Damit gesellte sich also zu den in der Linguistik herausgearbeiteten Typen von phonetischer, morphologischer oder semantischer Motivation<sup>65</sup> zusätzlich eine solche *semiotischer Motivation*. In diesem Sinne ließe sich das Arbitraritätsprinzip in der Form erfassen, die ihr Nöth gegeben hat:

Es gibt prinzipiell keine rationale Erklärung dafür, warum ein bestimmtes Signifikat X statt mit zahllosen Alternativen aus der unendlichen Ausdruckssubstanz gerade mit dem Signifikanten Y zu einem Zeichen verbunden ist.<sup>66</sup>

Dieser Interpretation entspricht auch die *Umkehrung des Arbitraritätsprinzips* in der folgenden Formulierung Saussures:

Wenn die Wörter die Aufgabe hätten, von vornherein gegebene Vorstellungen darzustellen, hätte jedes hinsichtlich seines Sinnes in der Sprache wie in allen andern ganz genaue Entsprechungen; das ist aber nicht der Fall.<sup>67</sup>

Zunächst impliziert ja die zu (1) konverse Relation (2), daß zwischen Signifikat und Signifikant eine "rationale Beziehung" bzw. "natürliche Zusammengehörigkeit" ( $*O \Rightarrow M$ ) besteht, dergestalt, daß einem Objekt ein bestimmter Name immanent ist (vgl. dazu Anm. 62).

Saussure geht hier aber noch einen Schritt weiter: Wenn er in seinem Gedankenexperiment nämlich "Vorstellungen", also Signifikate, ansetzt, die den "Wörtern", also arbiträren Zeichen<sup>68</sup>, präexistent sind, dann kann die mentalistische Definition des Signifikats wohl nur dann aufrechterhalten werden, wenn eine *dritte* Person – also wiederum ein Interpretant im Peirceschen Sinne – angenommen wird, der diese Vorstellung etwa "thetisch" einführt bzw. in seinem Gehirn repräsentiert. Mit anderen Worten: Den Zeichen präexistente Signifikate setzen die zu (4) konverse Relation (6)

65 Vgl. W. Nöth, a.a.O., 105 f.

66 Vgl. W. Nöth, a.a.O., 105.

67 F. de Saussure, a.a.O., 139.

68 Oder meint Saussure die Signifikanten? Das ist jedoch für unsere folgende Argumentation zunächst ohne Belang.



voraus ( $*I \Rightarrow O$ ), so daß sich als vollständiges "Zeichen" ergäbe:

$$(7) \quad * I \Rightarrow O.O \Rightarrow M,$$

also die wiederum zur regelkonformen triadischen Zeichenrelation (5) konverse Relation. Auf dem Umweg über die mögliche Umkehrung der Arbitrarität muß Saussure' also wiederum auf ein triadisches Zeichen ausweichen. Außerdem impliziert diese Annahme - wie schon oben - wiederum die Existenz eines Referenzobjektes:

Das Französische sagt ohne Unterschied *louer* (*une maison*) da, wo das Deutsche die zwei Ausdrücke "mieten" und "vermieten" gebraucht, also besteht keine genaue Entsprechung der Werte. Die Verba *schätzen* und *urteilen* bieten einen Komplex von Bedeutungen dar, der im großen und ganzen dem von franz. *estimer* und *juger* entspricht; jedoch stimmt diese Entsprechung nicht in jeder Hinsicht ganz genau.<sup>69</sup>

4.3. Demgegenüber ist die Relation zwischen M und O bzw. Signifikant und Signifikat bzw. Ausdruck und Inhalt, wie schon angedeutet, keineswegs arbiträr. In der numerischen Notation der Subzeichen und unter Verwendung der zwischen den Subzeichen auftretenden semiotischen Prozesse sind genau folgende sechs Typen möglich:

$$(8) \quad \begin{array}{lll} 1.1 \Rightarrow 2.1 & & \\ 1.2 \Rightarrow 2.1 & 1.2 \Rightarrow 2.2 & \\ 1.3 \Rightarrow 2.1 & 1.3 \Rightarrow 2.2 & 1.3 \Rightarrow 2.3 \end{array}$$

Die drei weiteren aus der Kleinen Matrix kombinatorisch möglichen Typen scheiden aus, weil sie statt der Relation (1) der konversen Relation (2) genügen<sup>70</sup>:

$$(9) \quad \begin{array}{ll} * 1.1 \Rightarrow 2.2 & \\ & * 1.1 \Rightarrow 2.3 \\ & * 1.2 \Rightarrow 2.3 \end{array}$$

Innerhalb des Objektbezugs finden wir demnach die folgenden beiden semio-sisch-generativen Prozesse:

69 F. de Saussure, a.a.O., 139. Hier ist es natürlich - wie schon beim "Ochsen"-Beispiel - wiederum dasjenige "Objekt", auf das sowohl *louer* wie *mieten* bzw. *vermieten* referieren, das das *tertium comparationis* darstellt.

70 Alle neun möglichen dyadischen Relationen hat Max Bense im Rahmen seines "Vollständigen triadisch-trichotomischen Zeichenkreises" als "Nomeme" eingeführt; vgl. Max Bense, *Semiotische Prozesse und Systeme*. Baden-Baden 1975, 112.

(10)  $2.1 > 2.2$                        $2.2 > 2.3$     bzw.     $2.1 > 2.2 > 2.3$ ,

die die ganze Spanne von Zeichen vom motivierten:

(11)             $1.1 \Rightarrow 2.1$   
                   $1.2 \Rightarrow 2.1$   
                   $1.3 \Rightarrow 2.1$

über das relativ motivierte:

(12)             $1.2 \Rightarrow 2.2$   
                   $1.3 \Rightarrow 2.2$

bis zum arbiträren Zeichen:

(13)             $1.3 \Rightarrow 2.3$

semiotisch zu repräsentieren vermögen.

4.4. Aus der oben reproduzierten Tabelle aus Krampens Aufsatz wurde sichtbar, daß der Index als "relativ motiviertes" Subzeichen eine Art Zwischenstellung einnimmt zwischen dem Icon als "motiviertem" und dem Symbol als "unmotiviertem" Subzeichen. Nöth geht im folgenden noch einen Schritt weiter und versucht eine Art von Funktions-Beziehung im mathematischen Sinne zwischen Icon, Index und Symbol herauszuarbeiten:

Die Arbitrarität des Ikons ist auf Grund der kulturellen Kodifiziertheit der Ikonizität allgemein höher als diejenige des Index<sup>71</sup>, wobei Ikonizität und Arbitrarität umgekehrt proportional sind. Die unterschiedlichen Kriterien für die beiden nichtsymbolischen Zeichentypen lassen jedoch eine homogene Arbitraritätsskala nicht zu. Die Arbitrarität eines Ikons von hoher Ikonizität und somit geringerer Arbitrarität und diejenige eines Index von hoher Arbitrarität (z.B. eine Zeigegeste) lassen sich kaum sinnvoll miteinander vergleichen.<sup>72</sup>

Es scheint mir jedoch verfehlt, von der Annahme einer indirekt-proportionalen Beziehung zwischen "Arbitrarität" und "Ikonizität" auszugehen. Erstens deshalb, weil diese Eigenschaften von (Sub-) Zeichen nicht meßbar – wohl aber zeichentheoretisch repräsentierbar und thematisierbar sind, und zweitens deshalb, weil diese Annahme als solche möglicherweise sogar verfehlt ist.

71 Auf diesen Punkt gehe ich im folgenden nicht ein.

72 Vgl. W. Nöth, o.a.O., 108.

Schema (8) genügt deshalb einem voraussehbaren Regelsystem und ist aus dem gleichen Grund nicht-arbiträr, weil es das bereits erwähnte Inklusionschema der Zeichentrichotomien und damit das Prinzip der semiotischen Wohlgeordnetheit voraussetzt. (8) beruht also, auf den Objektbezug des Zeichens übertragen, auf einer Gesetzmäßigkeit, wie sie in (14) zum Ausdruck kommt:

$$(14) \quad \begin{array}{ccc} \underline{2.1} & 2.1 & 2.1 \\ & \underline{2.2} & 2.2 \\ & & \underline{2.3} \end{array}$$

In Worten ausgedrückt besagt (14): Ein Icon setzt im Sinne der semiotischen Repräsentation nur sich selbst bzw. Icons voraus, ein Index dagegen wiederum Icons, und ein Symbol schließlich sowohl Icons als auch Indizes. Auf Saussures Zeichen bezogen bedeutet dies: relativ motivierte Zeichen beruhen ihrerseits auf motivierten, unmotivierte Zeichen sowohl auf motivierten als auch auf relativ motivierten, d.h., Arbitrarität und Ikonizität verhalten sich nicht umgekehrt proportional zueinander, sondern diese ist immer auch in jener eingeschlossen.<sup>73</sup>

„Motiviertheit“ ist darüber hinaus *nicht* die Umkehrung von „Arbitrarität“, „Konventionalität“ zwar ein Kriterium, mit dem man im semiotischen Objektbezug iconische und indexikalische von symbolischen Zeichen unterscheiden kann, aber als solches, wie bereits dargelegt, auch Kriterium der Legizeichen, also eines Subzeichens des *Mittelbezugs*, (vgl. Anm. 48). Motiviertheit genügt hingegen der zu (10) – und damit natürlich nicht der zu (1) konversen Relation:

$$(15) \quad 2.1 < 2.2 < 2.3,$$

d.h., anstelle semiosis-generativer fungieren hier retrosemiosis-degenerative Prozesse zwischen den einzelnen Subzeichen. Arbitrarität und Motiviertheit sind also Phänomene, die an semiotische *Prozesse* gebunden und damit „phasisch“ sind, wie Max Bense sich manchmal ausdrückte, wogegen Ikonizität – wie auch Konventionalität, Indexikalität usw. an semiotische *Subzeichen* gebunden sind und also *nicht* primär durch semiotische Prozesse aufgewiesen werden können.

4.5. Von hier aus erscheint es nun fast selbstverständlich, daß Kommunikation – worauf wir weiter oben hinwiesen – kein reversibler Prozeß sein

<sup>73</sup> Hier spielt also neben der reinen Inklusionsbeziehung noch die von Max Bense eingeführte semiotische Operation der „Mitführung“ eine Rolle; vgl. Max Bense, *Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen*. Baden-Baden 1979, 43 ff.

kann, denn die konverse Relation (15) ist von der semiotischen Thematisierung der Subzeichen her gesehen keine simple "Umkehrung" der Relation (10), insofern z.B. ein aus einem Icon (2.1) seligierter Index (2.2) bei der Umkehrung nicht zu demselben Icon (2.1), sondern auch zu einem extensional veränderten Icon (2.1) zurückführen kann.<sup>74</sup> Dasselbe gilt natürlich für alle Subzeichen des Vollständigen Peirceschen Zeichens, wie es durch die von Max Bense eingeführte Kleine Matrix darstellbar ist.

## SUMMARY

This essay is a renewed investigation of Saussure's principle of arbitrariness in connection with Hjelmslev's theory of speech, Lamb's theory of grammar and theoretical semiotics on the fundamentals of Peirce's basic theory. Indeed, the main theme is the confrontation with the sign and communication model suggested by Saussure, whereby numerous problems are discussed, such as the lack of a reference object in Saussure's sign conception, traces of triadic enlargements of the dyadic model in the *Cours*, and finally the principles of solidarity, isomorphism or reciprocity formulated by Saussure resp. during the period following him. It is suggested, following this investigation, to trace back the arbitrariness principle in connection with the general principles postulated by Max Bense for semiotics to the "function of denotation" (Bezeichnungsfunktion) of the sign, as introduced by Bense. With this, arbitrariness can be understood as a special case of a much more abstract principle. Possibly, most of the problems raised in the investigation can also be consistently explained within the scope of theoretical semiotics.

74 Vgl. Max Bense, *Axiomatik und Semiotik*. Baden-Baden 1981, 44 f.

# SEMIOSIS

63  
64

Internationale Zeitschrift  
für Semiotik und Ästhetik  
16. Jahrgang, Heft 1991

## INHALT

Hansjörg Neubert:	Trauerrede aus Anlaß der Beisetzung von Waltraud Reichert	3
Georg Nees:	Was ist Morphographie?	9
Carole S. McCauley:	Satire For Mathematical Human	33
Alfred Toth:	Bemerkungen zum Saussureschen <i>Arbitraritätsprinzip</i> und Zeichenmodell	43
Margarita Schultz:	Serialismo Musical y Sensibilidad Postmoderna	63
Yoram S. Carmeli:	Mensch, Schauspieler, Objekt: Realität als Text beim Aufeinandertreffen von Zirkus und Stadt	73
Elisabeth Walther:	Replik zu "Über das Konstruieren von Zeichen und Realitäten ..." von Jorge Bogarin	91
Alfred Toth:	Über Dualisation und Realitätsthematiken. Eine Entgegnung an Jorge Bogarin	101
Gérard Deledalle,	<i>Lire Peirce Aujourd'hui.</i> (Elisabeth Walther)	109
	<i>The Semiotic Web 1989.</i> Ed. by Thomas A. Sebeok, Jean Umiker-Sebeok and Evan P. Young. (Alfred Toth)	111
Paul Perron & Frank Collins [eds.],	<i>Paris School Semiotics II. Practice.</i> (Alfred Toth)	115
Marika Finlay,	<i>The Romantic Irony of Semiotics. Friedrich Schlegel and the Crisis of Representation.</i> (Udo Bayer)	117
Richard M. Martin,	<i>Metaphysical Foundations: Mereology and Metalogic.</i> (Thomas Gil)	119
Yorika Yamanda-Bochynek,	<i>Haiku East and West. A Semiogenetic Approach.</i> (Angelika Karger)	121
Helmut Bachmaier [ed.],	<i>Paradigmen der Moderne. Viennese Heritage - Wiener Erbe.</i> (Udo Bayer)	123
Kongreß-Berichte:	1. Salto / Uruguay; 2. Perpignan / Frankreich. (Elisabeth Walther)	125
Inhalt von Jahrgang 16		127